

der in seinem späteren Leben höchst populäre Schriftsteller Berthold Auerbach (1812–1882) hervor.

Mit seiner eingehenden Untersuchung auch des sozialen Umfelds der jüdischen Studenten – der Finanzierung ihres Studiums etwa, ihrer Mitgliedschaft in Studentenverbindungen, ihrem religiösen Leben sowie ihren Beziehungen zu den Professoren – ist Märkles Studie auch ein wertvoller Beitrag zur Sozialgeschichte der Universität Tübingen wie der des Judentums im Königreich Württemberg vor der Reichsgründung überhaupt.

Klaus-Jürgen Matz

Stefan WARTHMAN, *Die katholische Tübinger Schule, Zur Geschichte ihrer Wahrnehmung* (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 75), Stuttgart: Franz Steiner 2011. XI + 639 S. ISBN 978-3-515-09856-4. Geb. € 94,-

Bücher quer oder gar vom Ende her zu lesen, mag nicht immer eine kluge Entscheidung sein. Insbesondere bei fiktionaler Literatur wie etwa spannenden Kriminalromanen bringt man sich selbst um einen wesentlichen Teil des Vergnügens, wenn man weiß, wie die Geschichte ausgeht, ehe man sie gelesen hat. Anders sieht es hingegen oftmals bei wissenschaftlicher Literatur aus. Jeder, der sich von Berufs wegen regelmäßig durch mehr oder minder hohe Stapel von mitunter sehr umfangreichen gelehrten Werken hindurcharbeiten muss, wird sich zumindest hin und wieder gezielt einzelne Abschnitte oder Kapitel herauspicken oder gleich hinten anfangen, getragen von der Hoffnung, auf diese Weise rasch herausfinden zu können, ob sich die genauere Lektüre lohnen wird. Hierbei freilich kann man bisweilen erstaunliche Entdeckungen machen, die keineswegs sofort zum erhofften Ziel führen müssen. Wie etwa soll man reagieren, wenn man im vorliegenden Werk auf der vorletzten Seite auf die Formulierung stößt: „Unabhängig davon, ob es die katholische Tübinger Schule gibt ...“ (S. 582)? Soll man es kopfschüttelnd beiseite legen und sich allenfalls fragen, was denn von einer umfangreichen Arbeit – entstanden nach jahrelangem Theologiestudium als Dissertation – halten soll, die die Existenz ihres Untersuchungsgegenstands – und damit womöglich gleich auch noch ihre eigene Berechtigung? – gewissermaßen in Frage stellt? Die ungleich bessere Entscheidung wäre es jedoch, das Buch nun gerade erst recht gründlicher zu lesen, wobei das sich über sechs Seiten erstreckende, sehr detaillierte Inhaltsverzeichnis, das Ortsregister (S. 621–625) und das umfangreiche Personenregister (S. 626–639) gute Hilfestellung leisten.

Warthmann stellt übrigens die Existenz einer „katholischen Tübinger Schule“ keineswegs grundsätzlich in Abrede, denn allein die Tatsache, dass und wie umfassend sie in der deutschen, französischen, italienischen, englischen und spanischen Theologie als solche wahrgenommen worden ist, zeigt, dass es sie gibt. Allerdings, und dies thematisiert Warthmann gleich zu Beginn (S. 28 ff.), ist der Begriff „Schule“ für die in Tübingen betriebene katholische Theologie nicht unproblematisch, kann sie doch mit Rudolf Reinhardt und anderen als „begriffliches Konstrukt“ gesehen werden, „für das es im Bereich der Wirklichkeit keine Entsprechung“ gibt (S. 28). Allein dass ihr eine „einheitliche inhaltliche Ausrichtung“ fehle (S. 29), spreche laut Reinhardt gegen ihre tatsächliche Existenz. Eine spannende Frage, gewiss, doch für ein derart umfangreiches Werk wohl keine hinreichend tragfähige Konstruktion. In der Tat ist das eigentlich Interessante – und den weitaus größten Teil der Arbeit einnehmende – die inhaltliche Auseinandersetzung mit der sehr ertragreichen wissenschaftlichen Ernte, die jene Theologen und Philosophen eingefahren haben, die zur „Tübinger Schule“

gerechnet werden können, sowie jene zahlreichen weiteren, die sich inhaltlich mit ihr auseinandergesetzt haben.

Große Namen aus dem 19. wie 20. Jahrhundert sind in beiden Gruppen zu finden, und zwar keineswegs nur katholische: Johann Baptist Hirscher, Franz Anton Staudenmaier oder Johann Michael Sailer, Friedrich Schleiermacher, Georg Friedrich Wilhelm Hegel oder Friedrich Wilhelm Schelling, Stefan Lösch, Karl Adam, John Henry Newman oder Yves Marie Congar, um nur einige zu nennen. Insofern ist Warthmanns Werk nicht nur als Auseinandersetzung mit Personen und Inhalten im Umfeld der katholischen „Tübinger Schule“ und ihrer „Wahrnehmung“ zu verstehen, sondern es dient auch in gewisser Weise als materialreiches und anregendes, aufgrund seines Anspruchs aber nicht immer leicht zu lesendes Nachschlagewerk für wichtige und folgenreiche Strömungen der katholischen Theologie im (zeitlichen wie inhaltlichen) Gefolge der Aufklärung.

Die klare Gliederung in zahlreiche Sinnabschnitte und die gründliche Erschließung durch Inhaltsverzeichnis und Register kommen der sich geradezu anbietenden punktuellen oder kursorischen Lektüre entgegen und erleichtern sie. Und in der Einleitung wird man vom Autor ja sogar dazu aufgefordert, das Buch – zumindest in seinem ersten Hauptteil – nicht als eine sich stringent entwickelnde, linear von vorn nach hinten zu lesende Abhandlung zu betrachten, sondern als „Repertorium (...), das den Leser ausdrücklich zum auswählenden Lesen, zum Hin- und Herspringen und zum Querlesen einladen soll“ (S. 6). Das rezeptionspraktische Minimalziel, „diese Art des Lesens“ durch „Querverweise“ (S. 6) zu erleichtern, hat der Autor gewiss erreicht, doch auch seine eigentliche Mission, die Formierung und Entwicklung der für die katholische Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts so bedeutsamen „Tübinger Schule“ auf dem Weg über deren Wahrnehmung von außen nachzuzeichnen und dabei zugleich ihre wesentlichen Inhalte darzustellen, hat er erfüllt. Christoph Schmider

Christian MARCHETTI, *Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde – eine historisch-ethnographische Erkundung* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 112), Tübingen: TVV-Verlag 2013. 456 S. ISBN 978-3-932512-73-5. € 29,-

Die Grenze des Balkans soll am Wiener Rennweg gelegen haben, so wird jedenfalls Metternich zitiert. Wenn er es so gesehen haben sollte, so hatte sich die Grenze dieser *naben Kolonie* des Habsburgerreichs bis zum Ersten Weltkrieg weit nach Südosten verschoben. Marchettis Tübinger volkskundliche Dissertation, ein weiteres Produkt des dortigen Sonderforschungsbereichs 437 „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, nimmt ein österreichisches wissenschaftliches Unternehmen mit dem sperrigen Titel „Kunsthistorisch-Archäologisch-Ethnographisch-Linguistische Balkanexpedition“ des Jahres 1916 zum Anlass, um zugleich die Rolle der beteiligten Wissenschaften im Spannungsfeld Militär-Politik-(Kolonial-)Expansion und die Etablierung der Volkskunde als Wissenschaftsdisziplin in Österreich in Form einer dichten Beschreibung zu untersuchen. Da die übliche volkskundliche bzw. ethnologische Methode der direkten Beobachtung im Feld bei einem solchen historischen Thema nicht anwendbar ist, ist Marchetti „Ins Feld der Archive“ (S. 21–27) aufgebrochen, um eine beeindruckende Vielzahl von Quellen rund um die österreichischen volkskundlichen Aktivitäten zusammenzutragen. So naheliegend dieses Vorgehen für einen Historiker ist, so exotisch erscheint es aus der Sicht der Volkskunde, was zu eingehenden methodischen Überlegungen Anlass bietet. Historiker könnten diese über-